

Fünf.

Sechs.

Siebzehn.

Einunddreißig.

Um das Vergehen der Zeit festzuhalten, ritze ich mit einer Gabel jeden Tag eine Kerbe in die Fußleiste neben meinem Bett. Es fühlt sich gut an, ein Zeichen zu hinterlassen, meinem Gefängnis im Whitefire-Palast eine kleine Verletzung zuzufügen. Den Arvens ist es egal. Sie ignorieren mich die meiste Zeit, während sie auf totale und absolute Stille konzentriert sind. Sie bleiben auf ihren Plätzen neben der Tür und sitzen dort wie Statuen mit lebendigen Augen.

Das hier ist nicht der Raum, in dem ich geschlafen habe, als ich das letzte Mal im Palast war. Es wäre natürlich auch nicht angemessen, eine königliche Gefangene am selben Ort unterzubringen wie eine königliche Braut. Aber ich sitze auch nicht in einer Zelle. Mein Käfig ist bequem und gut ausgestattet. Hier gibt es ein flauschiges Bett, ein mit langweiligen Wälzern bestücktes Bücherregal, einige Stühle, einen Esstisch, sogar feine Vorhänge, und alles ist in neutralen Farben gehalten: Grau, Braun und Weiß. So wie die Arvens meine Fähigkeit aus diesem Zimmer verbannen, ist auch alles Bunte von hier verbannt.

Ich gewöhne mich langsam daran, alleine zu schlafen, aber ohne Cals schützende Anwesenheit, ohne jemanden in meiner Nähe, der sich etwas aus mir macht, plagen mich Albträume. Beim Aufwachen taste ich als Erstes nach meinen Ohrringen und denke an die, für die die einzelnen Steinchen stehen: *Bree*, *Tramy*, *Shade*, *Kilorn*. Brüder



und Wahlverwandte. Drei Lebende und ein Toter. Ich wünschte, ich hätte auch das Gegenstück zu dem Ohrring, den ich Gisa geschenkt habe. Dann hätte ich auch etwas von ihr. Ich träume manchmal von Gisa. Nichts Bestimmtes, es sind nur Bilder – ihr Gesicht, ihr Haar, das ihr wie rotes Blut über die Schultern fällt. Ihre Worte verfolgen mich am meisten: Eines Tages kommen Leute und nehmen alles, was du hast. Sie hatte recht.

Es gibt hier keine Spiegel, nicht einmal im Bad. Aber ich weiß auch so, was dieser Ort mit mir macht. Mein Gesicht fühlt sich dünner an, trotz der deftigen Mahlzeiten und des Bewegungsmangels. Die Knochen drücken sich immer deutlicher durch meine Haut, während ich dahinsieche. Ich tue nicht viel mehr, als zu schlafen oder in einem der Bände über die nortanische Steuergesetzgebung zu lesen, und trotzdem hat schon vor einigen Tagen eine große Erschöpfung eingesetzt. Jede Berührung hinterlässt blaue Flecken auf meiner Haut und das Halsband fühlt sich heiß an, obwohl mir dauernd kalt ist und ich zittere. Vielleicht habe ich Fieber. Vielleicht sterbe ich.

Nicht, dass ich das irgendwem mitteilen könnte. Ich spreche ohnehin so gut wie gar nicht mehr. Die Tür öffnet sich nur, wenn jemand Essen oder Wasser hereinbringt oder wenn die Wärter wechseln, sonst nicht. Ich sehe auch nie rote Diener, obwohl ich weiß, dass es sie geben muss. Stattdessen holen die Arvens das Essen, die Wäsche und die Kleider, die draußen abgestellt werden, zu mir ins Zimmer. Sie machen hier auch sauber, mit angewiderter Miene, weil sie so niedere Tätigkeiten verrichten müssen. Vermutlich ist es zu gefährlich, einen Roten hereinzulassen. Ich muss lächeln bei dem Gedanken. Die Scharlachrote Garde ist also noch immer eine Bedrohung, jedenfalls gefährlich genug, um so strenge Vorschriften zu rechtfertigen und nicht einmal Dienstpersonal in meine Nähe zu lassen.



Andererseits wird auch sonst niemand zu mir gelassen. Niemand kommt vorbei, um die Blitzwerferin anzugaffen oder sich an meinem Anblick zu weiden. Nicht einmal Maven.

Die Arvens sprechen nicht mit mir. Sie sagen mir auch nicht, wie sie heißen. Also denke ich mir Namen für sie aus. Die ältere Frau mit dem schmalen Gesicht und den wachen, stechenden Augen, die kleiner ist als ich, nenne ich Kätzchen. Der mit dem runden weißen Kopf, der ebenso kahl ist wie die anderen aus seinem Haus, ist für mich das Ei. Trio hat am Hals drei tätowierte Linien, die aussehen wie Klauen-spuren. Und das grünäugige, äußerst pflichtbewusste Mädchen ungefähr in meinem Alter heißt bei mir Kleeblatt. Sie ist die Einzige, die sich traut, mir in die Augen zu sehen.

Als mir klar wurde, das Maven mich zurückhaben wollte, habe ich eigentlich Schmerzen oder Dunkelheit oder beides erwartet. Vor allem aber ging ich davon aus, dass ich ihn sehen und meine Folter unter seinen flammenden Blicken würde ertragen müssen. Doch nichts davon ist eingetreten seit dem Tag, als ich hier ankam und gezwungen wurde, vor ihm niederzuknien. Er hat angekündigt, meine Leiche zur Schau zu stellen. Bislang habe ich jedoch keine Henker gesehen. Dasselbe gilt für die Flüsterer, Menschen wie Samson Merandus und die tote Königin. Niemand ist gekommen, um in meinem Kopf herumzuschnüffeln und meine Gedanken abzuspulen. Wenn das meine Strafe ist, dann ist sie langweilig. Maven hat keine Fantasie.

In meinem Kopf sind noch immer die Stimmen, und so viele, zu viele Erinnerungen. Scharf wie Messerschneiden. Ich versuche den Schmerz zu betäuben, indem ich die langweiligen Bücher durchblättere, aber die Wörter verschwimmen mir vor den Augen und die Buchstaben ordnen sich neu an, bis ich die Namen all derer vor mir



sehe, die ich zurückgelassen habe. Die Lebenden und die Toten. Und immer und überall sehe ich Shade.

Ptolemus mag meinen Bruder ja getötet haben, aber ich war diejenige, die dafür gesorgt hat, dass ihre Wege sich kreuzen. Weil ich selbstsüchtig war und geglaubt habe, ich könnte eine Art Retterin werden. Weil ich erneut jemandem vertraut habe, dem ich nicht hätte trauen dürfen, und Leben aufs Spiel gesetzt habe wie eine Kartenspielerin ihren Einsatz. *Aber du hast die Insassen eines Gefängnisses befreit. Du hast so vielen Menschen die Freiheit geschenkt – und du hast Julian gerettet.*

Ein schwacher Gedanke, ein noch schwächerer Trost. Denn jetzt weiß ich, was der Preis für das Gefängnis von Corros war. Und ich komme täglich zu dem Schluss, dass ich ihn, wenn ich die Wahl hätte, nicht noch einmal zahlen würde. Weder für Julian noch für hundert Neublüter. Keinen Einzigen von ihnen würde ich retten, wenn es um den Preis von Shades Leben geschähe.

Und am Ende machte es noch nicht einmal einen Unterschied. Mavven hatte mich monatelang gebeten, zu ihm zurückzukehren, in jedem seiner blutbefleckten Briefe. Er hat gehofft, mich mit Leichen kaufen zu können, mit den Körpern der Toten. Aber ich wollte keinen Handel eingehen, nicht mal für tausend unschuldige Leben. Jetzt wünschte ich, ich hätte getan, worum er mich damals gebeten hat. Bevor er auf die Idee kam, mir die zu nehmen, die mir besonders wichtig sind, weil er wusste, dass ich alles tun würde, um sie zu retten. Weil er wusste, dass Cal, Kilorn und meine Familie der einzige Handel waren, auf den ich mich einlassen würde. Für ihre Leben habe ich alles gegeben.

Vermutlich weiß er, dass er nichts davon hat, wenn er mich foltert. Nicht mal mit dem Echolot, einer Maschine, mit der er meinen Blitz gegen mich selbst richten, mich Nervenstrang für Nervenstrang zerlegen kann.



Mein Schmerz bringt ihm nichts. Er war ein gelehriger Schüler seiner Mutter. Dass der junge König nun ohne seine grausame Puppenspielerin auskommen muss, dieses Wissen ist das Einzige, was mich tröstet. Während ich hier festgehalten und Tag und Nacht beobachtet werde, steht er allein an der Spitze eines Königreichs, ohne Elara Merandus, die ihm die Hand führt und den Rücken freihält.

Es ist einen Monat her, dass ich frische Luft geatmet habe, und fast genauso lang, dass ich etwas anderes sehen konnte als das Innere meines Zimmers und das bisschen von draußen, das mein schmales Fenster zulässt.

Das Fenster geht auf einen Hofgarten hinaus, in dem zum Ende des Herbsts alles vollkommen abgestorben ist. Die Bäume darin werden von Grünfingern in Form gebracht. Wenn sie Blätter tragen, sehen sie bestimmt prächtig aus, mit üppigen Kronen voller Blüten und hübsch gewundenen Ästen. Aber so kahl krümmen die knorrigen Eichen, Ulmen und Buchen sich wie Krallen; ihre trockenen, toten Finger reiben wie Knochen aneinander. Der Hofgarten ist verlassen, vergessen. Wie ich.

*Nein*, knurre ich leise.

Die anderen werden kommen, um mich zu holen.

Ich wage es zu hoffen. Jedes Mal, wenn die Tür aufgeht, schlägt mein Herz höher, weil ich eine Sekunde lang erwarte, Cal oder Kilorn oder Farley zu sehen, vielleicht auch Nanny in der Maske eines anderen Menschen. Oder gar den Oberst. Jetzt würde der Anblick seines blutunterlaufenen Auges mich zum Weinen bringen. Aber es kommt niemand. Niemand kommt, um mich zu holen.

Es ist grausam, der Hoffnung Raum zu geben, wo keine Hoffnung sein sollte.

Und Maven weiß das.